

# Wird er zum grossen Reformier?

**VATIKAN** Viele Katholiken hoffen, dass Papst Franziskus die Kirche reformieren wird. Die Chancen dazu stehen so gut wie lange nicht mehr. Dennoch wird der Weg lang und steinig.

ROBERT KNOBEL  
robert.knobel@luzernerzeitung.ch

Anfang Oktober lädt der Papst Bischöfe aus der ganzen Welt nach Rom ein. Das Gesprächsthema dieser Bischofssynode lautet «Ehe und Familie». Der Grossanlass im Vatikan sorgte schon Monate zuvor für Aufsehen. Als Vorbereitung auf das Treffen beauftragte Papst Franziskus seine Bischöfe, ihren Schäfchen den Puls zu fühlen: Wie leben Katholiken heute? Welche Vorstellungen haben sie über Ehe und Familie? Das allein war für römische Verhältnisse eine kleine Revolution. Kümmerte man sich im Vatikan bisher meist um die Frage, wie etwas sein *sollte*, kehrt Franziskus nun den Spiess um. Bevor man überhaupt zu diskutieren beginnt, will er wissen, was *ist*.

## Ein Paukenschlag aus dem Volk

Das Ergebnis dieser Bestandesaufnahme sorgte in der Schweiz für einen zünftigen «Paukenschlag», wie es Markus Büchel, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, ausdrückte. So zeigte sich, dass die meisten Katholiken ein pragmatisches Verhältnis zu Homosexualität, Ehescheidung und Verhütungsmitteln haben – alles Dinge, die nach strenger Auslegung der katholischen Lehre schwere Sünden sind und sogar einen teilweisen Ausschluss aus der katholischen Gemeinschaft zur Folge haben können. So dürfen etwa Geschiedene, die zum zweiten Mal verheiratet sind, keine Kommunion empfangen.

## «Keine Angst, Dinge zu ändern»

In der Schweiz entbrannte umgehend ein Streit über die richtige Interpretation der «Vatikan-Umfrage». Reformorientierte Katholiken sahen darin den Beweis, dass gewisse Dogmen längst überholt seien. Selbst Markus Büchel als oberster Schweizer Bischof räumte ein, dass er niemals jemandem die Kommunion verweigert habe – egal in welcher Lebenssituation sich der Betroffene befand. Konservative, insbesondere im Umfeld des Churer Bischofs Vitus Huonder, stellten nicht die Dogmen in Frage, sondern orteten bei den Katholiken ein mangelndes Wissen über die geltende



Neuer Wind? Papst Franziskus bei einer Tanzvorführung anlässlich eines Jugendtreffens in Südkorea im August.

EPA

Lehre. Papst Franziskus selber hütete sich bisher davor, die Resultate zu interpretieren. Doch manchmal genügen auch Andeutungen, um eine Botschaft zu vermitteln: «Habt keine Angst, die Dinge nach dem Gesetz des Evangeliums zu ändern», sagte Franziskus kürzlich während einer Predigt. Er sprach dort auch davon, dass religiöse Gesetze im Laufe der Zeit plötzlich einengend statt befreiend wirken können. Und dass «neuer Wein» manchmal auch «neue Schläuche» brauche. Damit signalisiert er Bereitschaft, die heissen Eisen anzufassen – ohne sich voreilig auf einen Standpunkt festzulegen. Es ist genau diese entwaffnende Unvoreingenommenheit, welche ihn bei Katholiken jeglicher Couleur – ob liberal oder konservativ – zum Hoffnungsträger macht. Wer könnte dem Papst schon widersprechen, wenn er über Homosexuelle sagt: «Wer bin ich, um über diese Leute zu urteilen?»

## Kaum öffentliche Kritik

Kein Wunder, ist Jorge Bergoglio auch 18 Monate nach seinem Amtsantritt kaum öffentlicher Kritik ausgesetzt.

Mancher Staatsmann könnte von so einer Zwischenbilanz nur träumen. Dennoch: Vorerst hat der Pontifex lediglich die Tür zur Debatte geöffnet. Die eigentliche Feuerprobe steht ihm deshalb noch bevor. Richtig zur Sache gehen könnte es erstmals bei der Bischofssynode vom Oktober, wenn kirchliche Würdenträger aus allen Ecken der Welt aufeinandertreffen. Haben die Bischöfe ein konkretes Interesse an Veränderungen? Wie interpretieren sie die Resultate der Erhebungen in ihren Ländern? Wie ticken die Bischöfe aus den asiatischen Boomländern, wo die katholische Kirche massiv an Bedeutung gewinnt?

## Es wird sich wenig ändern

Alle diese Aspekte können eine Eigen-dynamik auslösen, die schwer vorhersehbar ist. Im schlimmsten Fall wird sich die Führung der katholischen Kirche in einem Richtungsstreit verlieren, der sie über Jahre blockiert. Wahrscheinlich aber ist, dass sich gar nicht viel ändert. Ein epochaler Umbau der Kirche, wie es den Päpsten Johannes XXIII. und Paul VI. mit dem Zweiten Vatikanischen

Konzil (1962–1965) teilweise gelungen ist, scheint trotz allem nicht in Sicht. Schlagzeilen wie «Erste Priesterin geweiht» oder «Kirche erlaubt Scheidung» wird es in absehbarer Zeit nicht geben. Das mag für liberale Katholiken ermutigend tönen. Doch darum geht es gar nicht. Möglicherweise geht Papst Franziskus ja als derjenige in die Geschichte ein, der einfach mal zuhört und seine Schäfchen selbst dann nicht verurteilt, wenn sie nicht auf dem kirchlichen Pfad der Tugend wandeln. Das allein wäre genauso epochal wie der damalige Entscheid des Vatikanischen Konzils, die Messen künftig in der Landessprache zu feiern.

## Wegbereiter für den Nachfolger

Ob es unter Franziskus zu grossen Kirchenreformen kommt, ist also fraglich. Sicher ist hingegen, dass er mit der Lancierung einer öffentlichen Debatte über gesellschaftliche Themen eine Tür aufgestossen hat, die sich nicht mehr so schnell schliessen lässt. Er ebnet damit den Weg für Reformen, die vielleicht erst sein Nachfolger in die Tat umsetzen kann.

## Staunen über die Schöpfung

Andreas Baumann über unser Verhältnis zur Natur



Ich will singen dem Herrn mein Leben lang. Ich will loben meinen Gott, solange ich bin.» Das ist Teil eines Kanons, den ich früher oft und gerne gesungen habe. Der Vers stammt aus dem 104. Psalm der Bibel, dem sogenannten Schöpfungspalm: Sein Dichter beschreibt einfach die Natur und ist derart ergriffen davon, dass er gar nicht anders kann als jauchzen!

## MEIN THEMA

Die Ökumenische Arbeitsstelle Kirche und Umwelt (OEKU) empfiehlt seit über 20 Jahren, die Zeit vom 1. September, dem Tag der Schöpfung in der orthodoxen Kirche, bis zum 4. Oktober, dem Gedenktag des Franziskus von Assisi, als «Schöpfungszeit» zu feiern. Sie möchte vermehrt unsere Mitschöpfung in den Fokus des christlichen Glaubens stellen.

Wenn es heute um das Thema Umwelt geht, sind wir oft mit dreierlei konfrontiert. Erstens mit Moral: Wir müssen dringend etwas tun! Zweitens mit Einschränkung: Wir können nicht mehr weiter so haushalten wie bisher! Und drittens mit Szenarien des Schreckens! Doch das kennt man ja schon alles von der Kirche her und weiss, dass das nicht viel bringt.

Ich glaube jedoch: Wir müssen wie der alte Psalmbeter wieder erkennen und folglich staunen darüber, welche Wunderwerke die Natur oder wer auch immer hervorgebracht hat, uns Menschen mit eingeschlossen. Und wir wissen heute noch viel mehr als damals. Da können wir von einer Ehrfurcht, ja «Heiligkeit» berührt werden, ob wir nun religiös sind oder nicht. Wir werden ein anderes Verhältnis zu uns selbst und unserer Mitschöpfung haben.

Andreas Baumann, reformierter Pfarrer Emmen-Rothenburg

# «Der IS-Terror hat nichts mit Islam zu tun»

**MUSLIME** Islamistische Milizen morden im Irak auf bestialische Weise. Auch junge Leute aus dem zivilisierten Westen kämpfen mit. Der Schweizer Imam Hasan Övmek (31) spricht Klartext.

Herr Övmek, täglich wird über den Terror der IS-Milizen berichtet. Wie gehts Ihnen, wenn Sie so brutale Bilder sehen?

Hasan Övmek: Egal, auf welcher Seite der Erde man sich befindet. Egal, welcher Religion man angehört: Nirgends auf der Welt kann man solche schrecklichen Taten akzeptieren. Insbesondere mit dem Islam haben diese Terrorbanden nichts zu tun – weil Islam übersetzt so viel wie Frieden bedeutet. Hingabe an Gott. Deshalb ist es eigentlich Gotteslästerung, dass die IS-Kämpfer die Bezeichnung Islam tragen. Das ist eine infame Irreführung.

Aber es gibt doch den Dschihad, den «heiligen Krieg». Und im Schwertvers, Sure 9 des Korans, steht: «Und wenn die heiligen Monate vorüber sind, dann tötet die Heiden, wo immer ihr

sie findet.» Wie passt das zu einer friedlichen Religion?

Övmek: Nein, Dschihad ist nicht der willkürliche Kampf, bei dem man irgendjemanden einfach umbringen darf. Dschihad meint vielmehr, dass man sich verteidigen darf, wenn man angegriffen wird. In einem Krieg sollte man wenigstens Frauen, Kinder und Zivilisten schonen. Das tut der IS eventuell nicht. Dschihad hat auch die Bedeutung, dass man bestrebt ist, eine gute Ausbildung zu haben, damit man sich seiner Taten bewusst wird.

Zahlreiche jugendliche Fanatiker aus westlichen Ländern scheinen dies aber gründlich misszuverstehen.

Övmek: Was meine Gemeinde der Fatih Cami in Baar betrifft, kann ich die Hand dafür ins Feuer legen, dass niemand im Irak mitkämpft. Wir sprechen regelmässig vor dem Gebet über solche Dinge. Ich predige immer wieder, dass der Islam keine Terrorgruppe sein kann, sondern Frieden bedeutet. Soweit ich informiert bin, stammen aus der Schweiz bislang keine Kämpfer. Warum viele Jugendliche aus westlichen Ländern beim IS mitmachen, ist schwer zu verstehen. Ein Aspekt ist sicher, dass sie wenig über den Islam wissen, ebenso wenig wie ihre Eltern. Es ist wohl vor allem auf die massive islamistische Propaganda, verbunden mit Geldzahlungen, zurückzuführen, warum junge Menschen sich für so etwas instrumentalisieren lassen. Junge Menschen

lassen sich auch zur Einnahme von Drogen verführen.

Wie gut sind Muslime hier Ihrer Meinung nach integriert?

Övmek: Ich denke, sie sind zumeist gut integriert, wenn sie eine gute Ausbildung haben. Das gilt vor allem für die zweite



«Ich würde nie eine andere Religion kritisieren.»

HASAN ÖVMEK, IMAM IN ZUG

und dritte Generation. Die erste Generation unserer Eltern und Grosseltern war vielleicht schlechter integriert – auch weil sie noch nicht so gut Deutsch sprechen konnte. Ich selbst besuche seit fünf Monaten einen Sprachkurs, um Deutsch zu lernen.

Mit welchen Problemen werden Sie

von Ihren Gläubigen konfrontiert, wenn Sie sich mit ihnen unterhalten?

Övmek: Das sind zumeist ganz alltägliche Dinge. Sie erzählen mir von ihrer Arbeit. Dass sie müde sind, weil sie wieder nachts Schichtarbeit leisten müssen.

Wie bei Christen auch, also. Trotzdem gewinnt man den Eindruck, Muslime und Christen würden sich nach wie vor nicht verstehen. Was tun?

Övmek: Ich finde, man könnte den interreligiösen Dialog zwischen Christen und Muslimen mehr fördern. Unsere Moschee ist für jedermann offen. Man könnte zusammen beten. Man sollte mehr miteinander sprechen und Kontakte pflegen – nicht zuletzt mit dem Ziel, unseren Jugendlichen mehr zu helfen: damit diese nicht abtauchen und in radikalen Gruppen verloren gehen. Was die religiöse Toleranz betrifft, fordere ich im Koranunterricht unsere Kinder immer auf, sich respektvoll in der Schule zu verhalten, nichts gegen andere Religionen zu sagen. Gleichzeitig sollen sie ihre eigene Kultur nicht verleugnen.

Jede Gesellschaft hat ihren Fundamentalismus. Das ist in der Schweiz mit dem Minarett-Verbot ans Licht gekommen. Hat Sie dies verletzt?

Övmek: Ich habe zu dieser Zeit noch nicht in der Schweiz gelebt. Als ich davon erfahren habe, fühlte ich mich schon ein bisschen verletzt. In der Türkei dürfen ja

auch die Glocken der Christen läuten und Kirchtürme gebaut werden. Man braucht vor dem Islam keine Angst zu haben.

Hört sich liberal an. Westliche Frauen haben aber noch immer den Eindruck, dass der Islam autoritär ist.

Övmek: Die Frau wird im Islam nicht unterdrückt. Der Prophet Mohammed sagte: «Das Paradies liegt unter den Füßen der Mütter» und «Der Beste unter Euch ist derjenige, welcher seine Frau am besten behandelt». Eine weitere Stelle im Koran lautet: «Die ganze Welt ist eine erfreuliche Einrichtung; das Erfreulichste an ihr aber ist eine rechtschaffene Frau.»

Und wie sehen Sie den Katholizismus? Sie sind ja als Imam verheiratet und haben zwei Töchter. Katholische Priester dürfen so etwas nicht.

Övmek: Ich würde nie eine andere Religion kritisieren. Man sollte die Dinge so akzeptieren, wie sie sind.

INTERVIEW WOLFGANG HOLZ

HINWEIS

Hasan Övmek ist im türkischen Ordu geboren und aufgewachsen. 2005 hat er das Theologiestudium an der Istanbuler Universität abgeschlossen. Er wirkt heute als Imam in Baar ZG. Er ist verheiratet und hat zwei Töchter.